

Die Wilderer.

Roman aus dem Satz von Joh. Ludw. Fuhrmann.
(12 Fortsetzungen u. 2 Abte.) (Haberland verboten)

„Zeit mußte sich erst einen Augenblick erholen, ehe er fortfuhr; das viele Reden strengte ihn an. Nach einer kurzen Weile begann er wieder: „Für mich galt's, möglichst unbemerkt ranzukommen, un- gefähr kann' ich jo d' Lage noch. Vorsichtig bahnten m'r uns 'nen Weg, so behutsam, daß selbst das jäheste Reh uns net gewittert häit' — un do — vor uns liegt's Reh. . . Das muß ich 'm lassen, sehr behaglich Stünder hergericht'. D'n Ein- gang lustig erweitert, doch jo, daß 'r jeden Augenblick ver- schlossen werden kann, auch 'n paar weiche Lager waren drin- nen. Wie ich noch in mei'n Stauen bin, hör' ich sprechen un wahrhaftig, d' beiden sitzen gemächlich im Hintergrund'. Zu- frieden schienen s' aber net z' sein, wenigstens Klaus war sehr ungehalten, trotzdem s' augen- scheinlich kein Noi liten; an 'nem Wildbraten mochten s' sich eben gütlich getan hab'n, d' Ueberreste standen noch vor ihnen. Nu wußt' ich auch, was d'r Schutz in voriger Nacht be- deutet — d'r Alte hat für d' Ruch' gesorgt.“

„Ein Donnerwetter soll ihn holen!“ stuchte Herbarth.

„Um, hm, s' woll'n doch leben!“

„Ich will sie schon unter- bringen, wo sie zu leben haben. Doch weiter!“

„Jo, wie gesagt, d'r Alte schimpfte. Z' essen war wohl vorhanden, aber — das Trinken fehlt 'm. An ohn' Schnaps hält er 's net lange in d'm Loche aus. Wann 'n kein Loche raustreiben kann, d' Sucht nach 'ner vollen Flasche bringt 'n z'm Vorschein. Müßt Euch deshalb beeilen, Herr, sonst sind d' Vögel ausgeflogen, wann s' eingee- fangen werden sollen, un Ihr habt das Nachh'n.“

„Sofort soll's losgehen, keine Minute wird veräuunt; gleich will ich sämtliche verfügbaren Leute zusammenholen lassen. Ihr selbstverständ- lich seid mit dabei?“

„Natürlich!“

„Das wußt' ich. Zeit — zum zweitemal habt Ihr mir einen großen Dienst erwiesen; ich gerate immer tiefer in Euere Schuld, aber ich danke Euch. Es wird noch eine Gelegenheit kommen, bei der ich's wieder recht machen kann.“

„Na, kein Wort davon! Nehm' selber wichti- gen Anteil dran, handelt's sich hierbei doch um mein Patentrecht, d'm bitr' res Leid gesch'hen is — das muß, bestraft werd'n.“

Diese Unterredung fand etwa um die Mittags- zeit statt. Schon ein paar Stunden darauf zogen unter des alten Köhlers Führung ein halbes Dutzend Männer in die Berge. Unterwegs schlossen sich ihnen noch mehrere Förster an. Dies- mal war man siegesgewiß: die Stunde für die Wilderer hatte geschlagen!

Am Ort und Stelle angekommen, wurde das Gebiet untreift, behutsam schlichen die Männer an das Lager heran. Fast wäre die Ueberrumpelung

Nun aber kam Leben in die Verfolger. Herbarth hatte seine Anweisungen für alle Fälle gegeben; er wollte keine Beute auf keinen Fall ent- kommen lassen. Die Mannschaften teilten sich un- verzüglich in einzelne Gruppen, und eine wilde Jagd begann. Das Dickicht war bald durchtreift, dann ging es bergauf zwischen lichte Tannen hindurch. Wohin hatten die beiden ihren Weg ge- nommen? Zu sehen war nicht die geringste Spur von ihnen.

Aber Zeit mit seinem Hunde half. „Hier 'nauf!“ Dabei stürmte er trotz der alten Beine mit langen Schritten voran. Nach ein paar Minuten gewahrten seine scharfen Augen die Flüchtenden. „Dort drüben sind s'!“ rief er, mit der Hand in der Richtung deutend, den Förstern zu.

Vorwärts ging es. Auf beiden Seiten wußte man, es war ein Rennen ums Leben! Mit Anspannung aller Kräfte liefen die Wilderer, aber in eben- so zäher Ausdauer folgten die Förster, keiner gab dem anderen etwas nach. Das Blut wallte in den Adern, der Atem keuchte, wilder Haß loderte aus den Blicken der Verfolger wie Ver- folgten.

Da lauter Jubelschrei — von den stehenden stürzte einer! In- dessen war das Frohlocken zu früh, er raffte sich auf und ver- schwand über dem Begrüden. In kurzer Zeit erreichten auch die Verfolger die Stelle. Doch was bedeutete denn das? Nur einer lief noch vor ihnen den Berg hinab. Wo war der zweite.

„Die Hälfte jenem nach!“ befahl Herbarth. „Und Ihr bringt ihn, ganz gleich wie.“ Der Oberförster wußte die

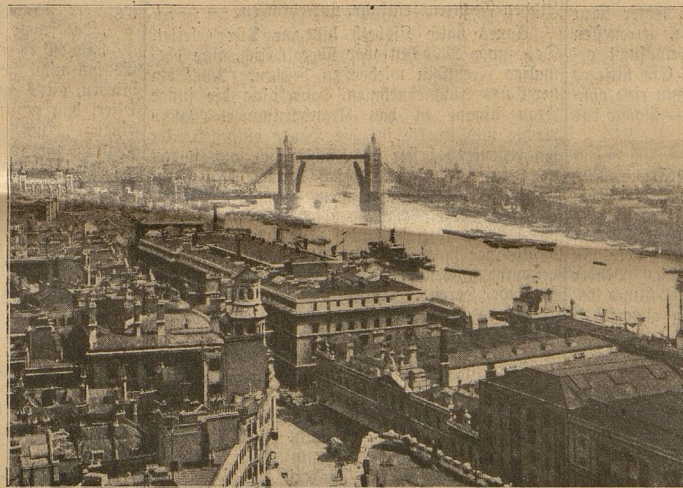
heiße Stirn. „Der Knud hole solche Jagd! Was nun, Zeit? Sollen sie abermals triumphieren?“

Zeit prüfte bedächtig die Erde, während sein Hund im Kreise umherknapperte. Er brumnte ein paar unverständliche Worte aus Herbarths Frage. Zeit blieb der Hund vor einer Lanne stehen und knurrte. Zeit unterdrückte den Bann sehr aufmerksam, dann deutete er nach oben und meinte, zu dem Oberförster gewandt, launig: „Kummet Ihr do 'nauf, Herr?“

„Ihr seid wohl nicht recht klug, Zeit!“ „Wohl, wohl, bin's noch. Nor trau' ich mein'n alten Knochen net mehr zu, 'nen Baum z' er- klettern.“

„Was soll das nur?“ „Herr, dort oben sitzt wer. Wann m'r 'n hab'n woll'n, müssen m'r 'n runterholen.“

Zum Zeppelinangriff auf die Londoner City.



Blick auf die Tower Brücke und einen Teil der Londoner Docks.

eine vollständige gewesen, aber ein allzueifriger Hund schlug an und gab damit den Eingeklossenen ein Warnungszeichen, das diese auch sofort verstan- den. Klaus sprang mit einer Verwundung ins Freie, ihm unmittelbar folgte Franz. Es ge- nügte den beiden ein Blick, sich über das Gefahr- volle ihrer Lage zu vergewissern; sie mußten wohl schon früher mit einem derartigen Ueberfall ge- rechnet und danach ihre Verabredung getroffen haben, denn mit Gedankenjähle, ohne auch nur ein Wort zu wechseln, liefen sie in einer bestimmten Richtung davon. Die beiden Jägerburichen, die ihnen zunächst standen, wurden im ersten Anprall über den Haufen gerannt. So geschwind ging alles vor sich, daß die übrigen erst zur Bestimmung gelangten, als die Zweige hinter den beiden zu- sammenstießen.

„Koho!“
 „Was! mal auf! Heda, Franz, komm' nor hetab, dos Verstecken spielen hat kein'n Zweck mehr!“

Oben regte sich kein Zweig.
 „Wird's bald! Oder soll'n m'r nachhelfen?“
 In dem Launenwipfel blieb es ruhig.
 „So'n Trostspieß! Macht kein' Anstalten z'm runterkommen!“ schimpfte Veit. „Do müssen m'r'n schun'n wenig schärfer anfaßen. Vinder, steck' Euch doch mal hierher. Ihr treiff' jo vorzüglich; wann'r denn durchaus net freiwillig kommen will, schiefen m'r'n runter. Dort jenen dritten Zweig von oben nehmt' auf's Ziel, haltet aber'n bißel d'm Stamm zu.“

Das Knacken des Hahnes erklang deutlich.
 „Also, Franz, wann ich bis drei zählt' hab' und D' bist net geschwind' unter, jo hast's D'r selbst zuzuschreiben, wann' ne Kugel in Dein'n Leib fahrt.“

„Kein Laut von oben.“
 „r will absolut net, do müssen m'r Ernst machen. Achtung, Vinder, ich zähle: eins — zwei — dr...“
 Jetzt bewegte sich der Wipfel. Ein Schurren und Rauschen nach unten ging. Ein Mensch wurde sichtbar.

„Na, endlich wirft D' vernünftig. Nor dreißt vorwärts, brauchst' Dich net z' genieren!“

Es war tatsächlich Franz Veit, der zwischen den Zweigen erschien. Nochmals zögerte er. Es mochte ein harter Kampf sein, den er dort oben mit seinem wild-tragigen Herzen führte. Sollte er sich wirklich seinen Feinden überliefern? Aber was half es — die da unten standen, hatten ihn jetzt in ihrer Gewalt, und sie konnten seinen Spas, darüber blieb ihm kein Zweifel. Sein Verstand, das ihm Klaus angeraten, hatte keinen Schutz gewährt; vielleicht wollte dies der Alte, hatte es womöglich mit Absicht darauf angelegt, um seine eigene Haut desto leichter in Sicherheit bringen zu können. Und er Tölpel ging auch ahnungslos in die Falle! Bei diesem Gedanken schwand sein letzter Mut dahin. Von seinem, wie er glaubte, getreuesten Gefährten verlassen, in sündlicher Selbstsucht geopfert — was blieb ihm da noch? Ein bitteres Gefühl bemächtigte sich seiner und dann eine ohnmächtige Wut. Verloren das Spiel — mochte das Ende kommen.

Veit drohte von neuem.
 Langsam glitt Franz weiter abwärts. Nun hing er am untersten Zweig. Da, war es ein Festgriff, war es Schwäche, die ihn übermannte — ein kurzer Laut, ein mehrfacher Ausruf bei den Förstern — zur Erde herab stürzte schwer ein Körper, hart und dumpf aufschlagend. Vinder trat hinzu, richtete prüfend den Kopf hoch und ließ ihn wieder sinken. Franz lag lag hoch ausgestreckt mit geschlossenen Augen da.
 „Herr Oberförster, ich glaube, hier ist wenig zu helfen.“

Von dieser jähen Wendung waren Herbarth wie auch die Umstehenden denn doch erschüttert.
 „Lebt er noch?“

„Das wohl, aber wer weiß, wie lange! Dieser Sturz entzieht ihn der irdischen Strafe. Ein verzweifelter Wursche!“

„Ja, das hilft nichts! Wir wollen ihn wegschaffen, hinunter nach Schwarzberg. Was geholfen werden kann, soll geschehen.“

Und jo ging der Zug der Forstleute dem Städtchen zu. Wie einst den toten Vater, trugen sie nun den schwerverletzten Sohn — beide ein Opfer ihrer Leidenschaft. In dem Häuschen, das Franz zuletzt bewohnt hatte, brachte man ihn unter; hier erlangte er das Bewußtsein und schlug die Augen auf. Sein Blick, der von einem zum anderen glitt, hatte etwas Müttes, Leeres; dann lehnte er das Haupt zurück, teilnahmslos.

Willner, der Arzt, trat in Tätigkeit; indessen währte seine Untersuchung nur kurze Zeit. „Wo sind denn die nächsten Angehörigen?“ fragte er den Oberförster.

„Soviel ich weiß, besitzt er keine. Steht's schimm?“

„Hier ist meine Kinnst vergeblich. Sein Leben ist nur noch nach Stunden zu bemessen.“

Diese Unterhaltung ward so leise geführt, daß Franz kein Wort verstehen konnte, doch sagte ihm das Gesicht des Arztes, daß sein Zustand hoffnungslos war. Er fühlte es auch ohnedem. Keine Spur von Furcht empfand er; ohne Zagen verließ er die Welt, auf der es für ihn nur Enttäuschungen und Zurücksetzungen gegeben.

Herbarth trat zu ihm heran. „Franz, verliest Du mich?“

„Jo!“ kam es mühsam heraus. Das Sprechen fiel ihm schwer.

„Dieses Ende haben wir nicht gewollt, Du hast es Dir selbst bereitet. Ich will nicht mehr mit Dir rechten, Du wirst bald vor einem höheren Richter Rechenschaft über Dein Tun ablegen... Hast Du noch einen Wunsch auf dem Herzen? Möchtest Du von jemandem Abschied nehmen? Sag' es, und wenn es möglich ist, soll nach Deinem Willen geschehen.“

Eine kurze Weile lag Franz still, den Blick starr gegen die Wand gerichtet; dann flackerte es in seinen Augen auf. „Agnes — soll — kommen!“ sprach er abgerissen.

Herbarth trat auf Vinder zu, der mit den übrigen Forstleuten in der Stube geblieben war. „Hm! Er verlangt nach Werners Frau. Ob die ihm den Willen tun wird? Verdanken könnte ich's ihr eigentlich nicht, wenn sie es bleiben ließe. Aber gehen Sie immerhin, es ihr zu bestellen, sagen Sie, es wäre der letzte Wunsch eines Sterbenden.“

Vinder verließ das Zimmer, und über Franzens Gesicht huschte ein Ausdruck der Befriedigung. Nachher entfernten sich die noch anwesenden Förster bis auf einen, den Herbarth für etwaige Fälle bei sich behielt.

Der Oberförster war an das Fenster getreten und sah schweigend hinaus. Die Stille wurde nur durch leises Stöhnen, das von Zeit zu Zeit den Lippen Franzens entfuhr, unterbrochen. — —

Agnes hatte Lisbeth bis zur Tür geleitet. Das junge Mädchen war überglücklich, ihre ehemalige Freundin wieder zu besitzen. Noch ein herzliches Abschiednehmen, dann ging die junge Frau hinauf in das Krankenzimmer. Hugo wachte und streckte ihr die Hände entgegen. Er sah bedeutend besser aus, fühlte sich auch soweit ganz kräftig und lehnte sich danach, das Lager baldigst verlassen zu können. Agnes eilte ihm entgegen. Wie schwoll ihr Herz vor Freude über die sichtbar fortschreitende Besserung! — Noch nicht lange hatte sie ihren gewohnten Platz eingenommen, als es an der Tür klopfte. — Auf das fragende „Herein?“ trat Vinder über die Schwelle.

Agnes zog einen Stuhl herbei, auf den der Förster sich behaglich niederließ.

„Sieh, sieh! Hier merkt man es tatsächlich, daß die Liebe Wunder schafft! Der Doktor rechnet nachher mit dem Erlolge, der in Wirklichkeit dieser kleinen Hefe zuzuschreiben ist. Werde mich auch noch dazu bequemem, in den saueren Apfel zu beißen, das heißt, wenn er jo rote Backen hat, wie die junge Frau Försterin.“

Diese war bis an die Ohrspitzen rot geworden, während Hugo belustigt aufschrie.

„Kommen Sie deshalb her, um uns solche Lorheiten zu erzählen?“ Agnes machte ein scheinbar böses Gesicht, mußte jedoch gleich darauf hell aufblitzen. Man konnte dem Förster wirklich nicht gram sein.

„Ich? Nein!“ Und nun wurde das Gesicht Vinders sehr ernst; er begann sich plötzlich darauf, welcher Auftrag ihn eigentlich in das Haus geführt hatte.

Der jähe Anschlag fiel den jungen Leuten auf. „Sie bringen doch kein neues Unheil für uns?“ fragte Agnes besonnen. Zwischen die Lichtblicke, die in den letzten Tagen schwärzern aufstauden, mischte sich bei ihr noch immer die bange Sorge für die Zukunft. Einmal waren sie mit knapper Not dem Verderben entronnen; aber es lauerte ihnen vielleicht im Verborgenen auf. Ein zweites

Mal lief alles wohl nicht so gut ab. Die finsternen Schatten wichen nicht, solange sie das Leben Hugos durch Mörderhand bedroht wuzte.

„Unheil?“ wiederholte Vinder. „Nein! Eher ein Glück, wenn auch ein trauriges. Der, dessen Hand Euren Frieden zu zerstören suchte, wird nur wenige Stunden noch zu leben haben. Er hat sich selbst gerichtet. Aber er verlangt nach Dir; vor seinem Tode will er Dich noch einmal sehen und sprechen, das ist sein Begehrt. Ich soll's Dir berichten; der Oberförster, der bei ihm geblieben ist, schickt mich mit der Botschaft her. Ich glaube, das Gewissen rührt sich. Franz kann nicht von hier scheiden, bevor Du ihm verziehen hast.“

Der Förster erzählte den erstaunt Zuhörenden von dem erneuten Streifzuge gegen die Wilderer; er schilderte den Todessturz Franz Veits mit knappen Worten.

Agnes war jählings aufgeprungen und presste beide Hände gegen ihre hochwogende Brust. Die widerstreitendsten Gefühle tobten bei dieser unerwarteten Mitteilung in ihrem Inneren. „Ich — ich sollte —“ stammelte sie — „nach mir verlangt'r?“

Vinder nickte nur.
 „Das kann ich unmöglich — ah na — 's geht net!“ Sie drängte sich an Hugos Lager, dessen Hände zwischen die ihren presste.

„Es ist ein Sterbender, der seinen letzten Wunsch ausspricht.“

„An wenn auch — ich bring's net über mich, Vergeben will ich, nor net hingeh'n an ihn seh'n.“

„Ja, zwingen wird Dich niemand, wenn Du selbst es nicht kannst. So will ich Deine Antwort dem Oberförster mitteilen, er kann sie weitergeben. Ich begreife Dich sehr wohl, er hat Dir zu viel Böses angetan.“

Vinder stand auf und schickte sich zum Weggehen an.

Bis dahin hatte Hugo kein Wort geredet; nun jagte er: „Agnes, halt Du mich lieb?“

„Das fragst Du?“

„So tu' es um meinetwillen, geh' mit Vinder! Es soll nicht heißen, wir sind unerbittlich geblieben, gilt's auch unserem ärgsten Feind.“ Und leiser, daß es nur Agnes hören konnte, fügte er hinzu: „Auch er hatte Dich lieb — das entschuldigt viel!“

Noch stand Agnes unchlüssig.
 „Geh' mit, ich bitte Dich.“

„Gut, sei's drum — ich will mit!“ Sie machte sich zum Ausgehen fertig.

Der Oberförster wandte sich zur Seite, als die beiden in das Zimmer traten. Er nickte der jungen Frau stumm zu und deutete auf das Lager im Hintergrunde.

Auch Franz hatte die Eintretenden wahrgenommen. Noch einmal flackerte das bereits halb erloschene Lebenslicht auf, ein seltsames Gemisch von Freude und Bitterkeit, von Liebe und Haß, von Reue und Ergebung spiegelte sich in seinen Augen. „Agnes!“ bat er mit matter Stimme. „Gib mir Dein' Hand!“

Agnes sah schauernd auf die entgegengestreckte Hand, die mit dem Blute ihres Gatten besetzt war. Sie zögerte.

„Agnes!“ kam es bittend und stehend von den Lippen Franzens. „Bei allem was D'r heilig is — stoß mich in dieser Stund' net von D'r.“ Er hatte sich etwas emporgeworfen, nur langsam und mit Anstrengung stieß er die Worte heraus.

Da gedachte Agnes der Worte Hugos, sie überwand ihren Abigen. Ein dankbarer Blick lohnte sie. Eiskalt lagen die Finger zwischen ihren lebenswarmen.

Mit der äußersten Anstrengung raffte der Kranke sich auf. Er fühlte, lange Zeit blieb ihm nicht mehr. „Ich dank' D'r — bist z' mir kommen — nu is 's doch gut — Wollt' 's D'r — z'm letztenmal sag'n — hab' Dich lieb gehabt — nor Dich — unagbar lieb — von allem auf d'r Welt — Deinewegen häit' ich morden können — häit' 's bald 'ran — 's Schicksal hat's verhütet — 's



is anders kommen — ich hab' verloren — 's Spiel is für mich aus — 'n and'rer hat's gewonnen — ich —

Agnes wollte ihre Hand wegziehen, aber Frampfhaft hielt Franz fest. Ein Zucken durchlief seinen Körper, er sank mit halb geschlossenen Augen hinterüber. Der Anfall dauerte ein paar Sekunden, dann bewegte er wieder die Lippen, kaum hörbar flüsterte er: „Hab' Dich — lieb — gehabt — vergib — mir, was ich D'r tat — jag's auch — d'm andern — r soll — vergeb —“ Der Kopf fiel zurück.

Agnes weinte leise, und Herbarth trat an ihre Seite. „Gehen Sie jetzt hinweg, es ist bald zu Ende mit ihm.“

Als ob es der Sterbende vernommen hätte, öffneten sich seine Augen groß. „Agnes —!“ Es war der letzte Hauch, dann lag er still und stumm.

Brustlos, schlacht wurde Franz beigelegt; ganz in der Nähe bei seinem Vater. Ein paar Stränge bedeckten den Sarg, und die sie hingelegt, hätten eher ein Necht gehabt, ihm zu zürnen. Indessen sie taten es nicht, für den Hingeshiedenen empfanden sie nur Mitleid.

Maus Böker war seinen Verfolgern wirklich noch einmal erwisch't, jedoch erkannte er sich der Freiheit nicht lange. Sein Dux spielte ihm einen bösen Streich und ließ ihn die gewohnte Vorstadt vergessen. Halb angetrunken wurde er bald danach von den Gendarmen in der Wirthschaft eines Nachbarortes angetroffen; zwar suchte er bei ihrem Anblicke die Flucht zu ergreifen, es gelang aber nicht. Trotz seiner heftigen Gegenwehr war er übermächtig und für lange Zeit unwidriglich gemacht. Mit dem Verluste der Anführer aber war den übrigen Wilderern der Mut gesunken; sie wagten keine Unternehmungen mehr. In den Revieren wurde es ruhig, zur Freude der Förster.

Ruhe trat auch im Försterhaus ein. Hugo Werner war vollständig hergestellt und verließ seinen Dienst wieder. Einen dauernden Schaden hatte er durch jene ungelige Nacht nicht erlitten. Am frohesten aber fühlte sich Agnes. Jetzt endlich konnte sie frei und sorgenlos aufatmen nach der langen Zeit, die Gott ihr Dank hinter ihr lag. Jetzt erst fing sie an zu leben und sich ihres Glückes zu freuen. Und das ging nicht spurlos an ihr vorüber, sie blühte auf in holder Lieblichkeit, herzerglückend für jeden, der sie sah.

Das Gegentheil war ihr Bruder Karl, dem ihre Mutter häufig kopfschüttelnd und bekümmert nachsah. Einer Sorge war sie nun überhoben, da stellte sich eine neue ein. Wenn sie nur gewußt hätte, woran es bei dem Jungen lag! Ihr Nachforschern blieb ergebnislos, der Sohn zeigte sich nicht so mittelam wie die Tochter, er behielt das, was ihn bedrückte, für sich. Es half auch wenig, den Vater, Konrad Helmer, zum Eindringen zu bewegen; der lehnte von vornherein solches Ansuchen ab.

„Loß d'n Jungen nur zufrieden, d'r findet sich allein zurecht.“

Ach, der Mann verstand so gar nicht denummer eines Mutterherzens!

Karl Helmer, der sonst sorglos Lustige, war in der letzten Zeit immer stiller und verschlossener geworden; er sang und pfliff keine fröhlichen Weisen mehr, sonderte sich von seinen Gefährten ab und blieb in sich gekehrt. In seiner freien Zeit lief er in den Bergen umher, stets allein und möglichst weit von Schwarzberg weg, damit nur-ja niemand aus dem Drie ihm in die Quere kam.

Frau Helmer klagte gegen Agnes ihr Leid, und auch Lisbeth, die gerade bei ihrer Freundin zum Besuche weilte, mußte die sorgenvollen mütterlichen Ergüsse mit anhören. „D'r Jung' is krank, in fehlt was! Wann's nor aus 'n rauszubringen wär!“ Damit schloß sie ihre Klagen.

„Am, r hat vielleicht 'n Mädchen lieb, d' net von 'n wissen mag,“ meinte Agnes nachdenklich.

Ihre Mutter machte ein sehr erkantenes Gesicht. „Karl un 'n Mädchen? Ich glaub' gar,

do hat 'r sich noch nie um 'kimmert, an 'o was denkt d'r Jung' überhaupt net.“ Sie schüttelte energisch den Kopf. „Ah na, 's muß schon was andres z' Grund' liegen — aus Mädchen macht 'r sich blumwenig. Deswegen braucht' r übrigens d'n Kopf net hängen z' lassen, d' kunn' r genug kriegen, wann 'r wollt!“ Es schien der alten Frau keineswegs einzuluchten, daß ihr Junge liebeskrank sein und ein Mädchen ihn gar ausschlagen sollte. Unsim!

Agnes indeffen blieb bei ihrer Meinung. Sie arbeitete mit ihren jungen Jahren, die das Blut noch schneller durch die Adern fließen ließen.

Die Mutter geriet ordentlich außer sich. „Lisbeth, red' Du mal — hälst D' das wohl für möglich?“

Lisbeth war während des Zwiesgesprächs zwischen Mutter und Tochter sehr bedrückt geworden, sie stotterte bei der plötzlichen Ausrufe eine anzujammehängende Antwort.

Das verdroß Frau Helmer vollends, sie verließ bald die Försterei. Wie konnte sie auch bei solchen Kindern einen vernünftigen Rat suchen! Lisbeth folgte ihr in kurzer Frist nach.

Ehedem hatte sie abends noch öfter den Garten aufgesucht. Seitdem aber Franz in dem kleinen Häuschen verreckt gewesen und ihre Teilnahme mit schändem Muthat belohnt, mied sie lieber den ganzen Garten.

Einmal traf sie aber dennoch mit Karl Helmer zusammen. Auf der Straße geschah es, und ganz unversehrt standen beide sich gegenüber. Waren sie denn einander fremd geworden? Kein Wort der Begrüßung zwischen ihnen, die schon als Kinder zusammen gespielt hatten. Lisbeth sah sie zuerst, obgleich ihr Herz heftig pochte. Wie niedergeschlagen der arme Junge ausah! Etwas wie ein Schulbewußtsein regte sich in ihr. Nicht er, sondern sie mußte die Hand zur Versöhnung bieten, sie hatte ihn zurückgeseht! — „Karl!“ Sie streckte ihre Rechte aus.

Da schoß ihm das Blut ins Gesicht. Er bog hastig zur Seite. „Ach Du!“ presste er hervor und stürzte davon.

Lisbeth schluckte ein paar mal heftig und drängte gewaltiam eine aufsteigende wehe Empfindung zurück. Nur schnell von der Straße hinweg, damit kein Mensch ihre Erregung bemerkte. Von nun an wollte sie nicht mehr nach dem Gartengänge sehen. Indessen heimlich, mit verthohlenen Blicken geschah es doch.

Einige Abende vergingen in der gleichen Weise wie die früheren. Da endlich hörte sie von jenseits Mädchen. Sie bidte sich recht tief nieder und frante eufsig zwischen den Früchten, als gelte es, die Arbeit eines ganzen Tages zu schaffen.

Nun räusperte es vernemlich drüben. Lisbeth lehnte sich nicht daran. Dann folgte ein gleichgültig sein solleendes Pfeifen; sie rupfte nur noch eifriger an den Strändern, wenn ihre Hände dabei auch zitterten. Eine Weile blieb es still. Schon glaubte sie, Karl ginge weg. Doch nein, er prang über das Staket, und seine Schritte kamen näher. Was sollte sie tun? Weglaufen, nachdem sie immerfort auf ihn gewartet hatte? Ach, es baunte sie fest, nicht einen Fuß vermochte sie hoch zu heben.

„Lisbeth!“ Karl berührte ihren Arm. „Lisbeth, willst D' wieder gut z' mir sein?“

Sie richtete sich auf. Tränen schimmerten in ihren Augen. „Ich — ich — bin ich D'r denn böi' gewesen?“

„Na, böi' grad' net — aber auch net gut!“

„Wie kunnst D' das sagen?“

„Lisbeth, loß uns offen miteinander reden!“ Er fährte die sich schwarz Sträubende zur Bank, auf der sie schon einmal gesessen hatten. „Lisbeth, an dieser Stelle habe ich Dich damals gefragt, ob D' mir mehr sein kunnst als 'ne Freundin, d' nor an lustigem Geplauder Gefallen findet. D' liehest mich damals net ausreden, D' ließt davon. Ich weiß jetzt, warum D's tatest.“ Ganz leise, als scheue er sich, einen munden Gegenstand zu be-

rühren, legte er hinzu: „D' kunnst mir kein' Antwort geben — weil — jo, D' hattest d'n andern lieb!“

Lisbeth schluckte auf. „Ich — ach, Karl —“ „Doch — 's war jo!“ schnitt er herb jede Einwendung ab. „Mit mein' n eignen Augen hab' ich's geseh'n, wie D' ihn do drinnen verreckt hast, un 'n vor d'n Fortkleuten z' schätzen.“

„Du — Du wußtest 's? Und sagtest net davon?“

„Jo, wann's auch kein' angenehmes Gefühl is, 'nen andern bevorzugt z' seh'n — ich schweg un Deinewillen. Wann ich's weiterjagt hatt', Dich hatt's härter getroffen wie d'n Franz. D' hattest 'n doch recht lieb?“

Lisbeth vergrab ihr Gesicht in beide Hände, durch ihren Körper ging ein Zuden und Wehen.

Es kam wie Reid über Karl, aber er scheuchte ihn gewaltiam hinweg. „Wein' net! Ich härr' D'r alles gen' gönn' — selbst ihn. Nur zufrieden solltest D' sein... Verabig' Dich doch!“

„Ach, Karl, ich schäm' mich, weil ich jo verblendet gewesen bin.“

„Lisbeth!“

„Jo, jo — ich gesteh's. Glaubst D', daß m'r jemand vergessen kunn' — auch übers Grab hinaus — wann m'r 'n wirklich von Herzen gut wär?“

„Na, ich glaub's net! D' echte Lieb' erkantet nie — ich weiß das!“

„Sieht D'; Un ich hab' kaum mehr an 'n dacht, nachdem 'r sich heimlich un ohn' Dant entfernt hatte. Un jo größer is mein' Scham. Wie kunn' ich 'nem ehrliden Menschen wieder ins Gesicht seh'n — r muß mich jo verachten!“

Neben ihr ward deutlich ein Zeugner der Erleichterung vernehmbar. „Wann m' aber einer Dich trotzdem recht lieb hat?“

„Geh! Treib' jetzt kein' Spott mit mir! Nor in dieser Stund' net!“

„Lisbeth — ich spott' net. Mir is noch niemals im Leben so ernst gewesen wie in diesem Augenblicke.“

Das Mädchen geriet in große Verwirrung, als Karl den Arm um sie schlang und mit leiser Stimme fragte:

„Sagt D' rein gar net was für mich übrig, bin ich D'r denn wirklich jo gleichgültig?“

Von neuem begann Lisbeth zu schluchzen.

„Du — Du willst mich?... Ach — ich bin's jo net mehr wert!“

Karl jubelte auf. „Mir bist D' mehr wert als alles in d'r Welt!“ Er schloß sie ganz in seine Arme und presste sie fest an sich. „Sag's doch, hast D' mich 'n klein wenig lieb?“

Da bedeckte Lisbeth seinen Mund mit Küffen.

„Jo, jo! Dich hab' ich immer lieb gehabt — das is mir z'm Bewußtsein' kommen, als mein' Augen gewaltiam geöffnet wurden.“

Karl stieß einen lauten Zacher aus. „Do hat mich's Glück doch noch 'unden! Nu 's am End' gut is, is alles gut! Weißt wohl noch, wie D' an d'm Abend jagtest, ich sollt' das Lied net wieder singen? Ich tu's auch net, kenn' dafür längt 'n anderes. Willst 's hören? 's sängt ar:“

Mein Mädel hat mich herzlich gern,
Wie bin ich doch so reich.

Die trüben Stunden liegen fern —
Mei'm Glück kunn' nichts mehr gleich!“

Weiter kam er vorerst nicht. Lisbeth schloß ihm mit einem Kuß den Mund.

Frau Helmer traute ihren Augen kaum, als das junge Paar vor ihr stand.

„Das is denn doch de Möglichkeit! Deswegen d' ganzen Sorgen im Gedanken? Ihr brauchet doch wahrlich kein' Verdecken miteinander z' spielen un uns alten Keur' an d'r Naie herumführen! Un Dich, Lisbeth, muß' ich erst noch um Rat fragen!“ Es Hang fast getränkt.

„M'r wußten 's jo net eher!“

„Ach, dapperlapp! Macht mir doch das net weis!“

„Na, schließlich is 's gar: 's war hohe Zeit, daß d'r Jung' aus sein'm Trübbal heraustram.“

Die Verlobung wurde im Försterhause gefeiert, auf ausdrücklichen Wunsch von Hugo und Agnes. Selbstverständlich durfte der alte Veit dabei nicht fehlen. Der drohte Lisbeth mit dem Finger. „Dich hab' ich für d' Vernünftige gehalten, un bist grad' d' Aergste — wart' wor! Aber froh bin ich doch; jetzt kunnt' ich wenigstens ruhig bei mein'n Meilern bleiben un brauch' auf Euch junges Volk net mehr aufzupassen. Am letzten End' bin ich's, d'r dabei reinfällt. Hab's zuerst bei Agnes erleben müssen un nu bei D'r. Will lieber 'n Duzend Jungens hüten als zwei Mädels!“

Die jungen Leute lachten über den gutmütigen Alten. Vor ihnen laa das Glück und die rosig lachende Zukunft.

Im Hexenring.

Roman von A. Schoebel.

(1. Fortsetzung)

(Handschrift verboten)

Da stand breitbrüstig, mit sonnenverbranntem Gesicht und offenem, lachendem Munde, die Mütze aus der Stirn gehoben, ein junger Mensch, ein junger Knecht. „Abol!“ rief er nochmals und bog den Oberleib weit vor.

Unter einem ersticktenden Krachen fiel der Mast aufs Verdeck nieder, das Schiff für einen Augenblick tiefer ins Wasser drückend. Aus der Kajüte eilte Frau Kathrin heraus, durch den donnernden Schlag aufgeschreckt. Sie fürchtete, ihrem Manne sei etwas zugefallen. Als sie jedoch in sein Gesicht sah, auf dem es zuckte und wetterte, — als sie wahrnahm, wie er die Hände ins Leere streckte, als wolle er jemandem Willkomm bieten, den er doch nicht fassen und erreichen könne, — da rief sie ahnungsvoll, in plötzlicher Eingebung: „Der Jung', — der Jung' ist wieder da!“ Der Atem verging ihr, über's Wasser flogen ihre Blicke, während ihre Füße sich nicht regen konnten. Sie schaute nur, schaute.

Der Alte aber packte mit Jugendkraft das Laufbrett und schleuderte es zum Ufer hinüber, daß es ein paar mal hoch emporsprang. Ein Stürmen von hier, ein Jagen von dort. Mitten auf der schwanken, schmalen Brücke stießen sich die zwei schüchtern Gestalten in die Arme, keine der anderen weichend an Größe und Breite. Der Alte weinte, der Junge lachte.

Und dann kam das Wiedersehen mit der Mutter

Der Knecht war abwärts gegangen. Er hatte seine Eltern nicht erkannt. Dem lag das Herz plötzlich wie ein Stein in der Brust.

Klaus ließ endlich die Mutter aus den Armen, die Mutter, die noch braunes Haar trug, als er sie verließ, und die grau geworden war unter Sorgen und vor Sehnsucht nach ihrem Jungen. Seine Stirn wurde rot. Verstoßen sah er sich um.

Da mußte doch noch so ein kleines Mädel sein, ein stilles Geschöpfchen, das er vor nunmehr siebzehn Jahren zum Leben erweckt hatte...

Sein Blick flog rundum und suchte sie.

Da hinten neben dem Steuer, da stand etwas — Aber das war doch wohl nicht die Hannah? Die Gestalt stand dort, hoch und schmal, — das Haar lag ihr wie eine leuchtende Krone auf dem Scheitel, von der silberigen Luft mit rötlichem Glanze sich abhebend. Die Gestalt da, die konnte doch in den Bereich des schwarzen Rahmens nur hineingezaubert sein.

„Hannah —!“ rief da die Mutter. „Der Klaus ist da! Der Klaus!“

Mit leichtem Schritt, wie schwebend, kam das Mädchen herüber und blieb ein paar Schritte von dem Heimgelächerten entfernt stehen. Gleich einem Geheimnis drang ihr Blick in den seinen ein.

Da gab's ihm einen Schlag aufs Herz, da fuhr ihm ein Auck durch den Körper. Seine Augen-

sterne drehten sich und dann schaute er weit und groß auf die heimatlichen Ufer mit ihren frühlinggrünen Weiden, mit ihren sprossenden Weiden, mit ihrem ganzen deutschen Zauber.

„Vater, Mutter, ich bleibe bei euch!“ Fest und stark rief es Klaus. „Ich habe genug von der Fremde. Flußschiffer will ich werden, — hier, wo ich geboren bin —“

Und dann war er zu Hannah getreten, um ihr den Willkommensgruß zu bieten. Sollte er sie küssen? Wiederum färbte sich seine Stirn dunkelrot. Dann streckte er dem Mädchen beide Hände hin.

Sie nickte ihm zu und lächelte. „Dreimal hab' ich's geträumt, daß Du kommen würdest, Klaus.“

Er zuckte ein wenig. „Auch, daß ich hierbleiben würde?“

Da sah sie ihn an mit einem wunderbaren Blicke aus ihren tiefen Augen.

Was nach dieser Stunde in Klaus' Innerem vorgegangen, darüber hätte er sich selber keine Rechenschaft zu geben vermocht. Aber aus all' dem Stürmen und Drängen hob sich immer wieder mit stillem, heißen Leuchten das Wort: „Gott sei Dank, daß sie nicht meine Schwester ist.“

Und „Gott sei Dank, daß sie nicht meine Schwester ist!“ Klaus sprach es auch an dem sonnenbestrahlten Morgen vor sich hin, als er in sehnüchtriger Ungeduld auf Hannahs Erscheinen wartete, um sie über das Geheimnis ihrer Herkunft aufzuklären. Und über ein zweites Geheimnis dazu...

Klaus Rückkehr lag nun schon zwei Wochen zurück. Er hatte dem Vater eine Ruhepause geschaffen, indem er in Föhre die fällige Dorf-sädhung übernahm, um dann mit Hilfe des Knechtes den Mahn bis Groß-Weidungen zu staaten, wo ein Teil der Ladung gelöst werden sollte.

Und zwischendurch hatte er gesonnen und gesonnen, auf welche Art er es wohl der Hannah beibringen könnte, daß sich nun auf einen Schlag alles für sie ändern würde.

Es erlich ihm als Unmöglichkeit, noch länger ihr zutrauliches, harmloses Wesen zu erragen. Es ging über seine Kraft, auf ihr neugieriges Fragen nach einer Braut, die er doch irgendwo in der Ferne haben müsse, immer wieder schwigsam den Kopf zu schütteln.

Er konnte sich's kaum noch abringen, sie nicht in die Arme zu schließen, um ihr kleines, weißes Gesicht mit Küßen zu bedecken, die Bruderküßen sehr wenig geglichen haben würden.

Der junge Mensch stöhnte. Er strich über seine heißgewordene Stirn. Er langte nach des Vaters Strohhut, der neben ihm auf dem Torle lag. Der glied einem alten, zerklüfteten Korbdedeel, aber ein paar verweste Ufervergißmeinnicht hingen daran. Die mochte Hannah gepflückt haben.

„Ueberall Hannah, Hannah —!“

Der Buride schleuderte den Hut von sich, statt ihn auf den Kopf zu drücken, als Schutz gegen die Sonnenstrahlen. Die Hitze kam ihm ja aus dem Herzen —! Wollte ihn zerprengen! Er mußte ihr einen Ausweg schaffen, noch in dieser Stunde, er mußte Hannah enthüllen, daß sie nicht seine Schwester sei.

Tief atmete er auf; nicht seine Schwester! Nicht seine Schwester! Nun lachten seine Augen wieder.

Ein schräger Blick nach der Sonne, die sich immer höher hob. Jetzt sollte Hannah erwachen! Sie sollte! Mit der ganzen Gewalt seines Willens riß er sich aus dem Reiche der Erinnerungen und Hoffnungen heraus und wandte seine Gedanken dem Mädel zu, daß das Mädchen vor ihm stehen möge, ehe die Eltern heraufkämen, ehe der Knecht an sein Tagewerk ging.

Ungeduldig griff er nach einer der langen Stangen, die am Schiffstande lagerten. Er staakte

damit im Wasser umher, daß der Schlamm die klare Flut trübe.

Von Zeit zu Zeit spähte er nach der Kajüte hinüber. Die lag still und friedlich wie eine halbeingesunkene Sütte. Stattlich hatte er sie vor ein paar Tagen getrichen, mit zartem Maigrün, die Fenstereinfassungen weiß. Und ein neues, blankes Holzrohr hatte er aufgesetzt.

Möglich kniff Klaus das linke Auge ein. Das Gardinchen wehte nicht mehr. — die kleine Scheibe war von innen geschlossen worden. Hannah mußte erwacht und aufgestanden sein. In wenigen Minuten konnte sie auf Deck erscheinen.

Hastiger wühlte der junge Mensch den Wassergrund auf. Blasen quirlten, eine Otter hühdte blitzgeschwind zum Ufer. Leises Murren, dann ein verhaltenes Wellen — der Schiffshund hob den Kopf von den Pfoten, sein buldiger Schweif peitschte das Holz des Tretewegs; weit öffnete er die Schnauze, um ein Freudengeheul auszustößen.

„St, st,“ machte Klaus und drohte dem Tiere mit der triefenden Stange.

Da stieg etwas auf aus der Kajüte, eine helle Gestalt, schlank und biegsam wie eine Wasserpflanze. Zwei Augen spähten, so groß, so klar, — eine Krone von Haar schimmerte hoch darüber.

Der Hund schoß an den Torlagen vorbei, Klaus warf das Staakholz auf seinen Platz zurück. „Hannah,“ rief er mit einem gedämpften Klang in der Stimme. „Hannah!“

Das Mädchen klapperte mit zwei bligblanken Milchkannen, die es am Arme trug. „Leg mir das Laufbrett, Klaus,“ bat es. „Ich will gleich ins Dorf hinüber. Die Milch von gestern ist genommen.“

Er zog seine Schuppenjacke prall. „Das Laufbrett will ich Dir legen. Aber zuerst —“ Der große Mensch blickte über den glühernen Strom hin, der jetzt einem zerbrochenen Spiegel mit tauend und aber tauend Rippen glied und die Abbilder des Ufers und der Wolken verzerrt zurückwarf. „Komm doch einmal herüber, Hannah.“

Das Mädchen schritt neben den schwarzen Torlagen hin. Ihr dünnes Kleiden legte sich eng um die schmalen Glieder; häufiges Waschen hatte auf dem Matrium das Muster verewicht, und es sah aus, als habe sie unter einem Regen von gelbenden und Blüten und Blätter seien hint durcheinander an ihr hängen geblieben.

Mit glühenden Augen verfolgte Klaus jede ihrer Bewegungen.

Sie ist aus einer anderen Welt gekommen, — dachte er verzweifelt. Plump und schwerfällig und kalt erlich ihm plötzlich alles, was er ihr hatte sagen wollen und was er doch mit der Wärme seines Herzens durchbringen zu haben glaubte.

In dichten Tropfen brach ihm der Schweiß aus. Etwas ganz Wunderschönes mußte er finden, — leise, lodende, zarte Worte, die seine Wasserrolle nicht erstickten konnten, sonst bog sie sich fort von ihm und verdeckte ihr Gesicht.

Er strich über seine Stirn.

Jetzt stand Hannah nahe vor ihm, voll in der Sonne; aber ihre Augen glänzten nicht auf, als sie den seinen begegneten, und ihr Mund blieb still und stumm.

Er stöhnte. Etwas wie ein Ringen und Winden ging durch seine Glieder. „Hannah,“ stieß er hervor.

Ein leichtes, feines Rot lief über das blasse Mädchengesicht. Warum sah sie der Klaus mit so seltsamen Blicken an? Warum stöhnte es in seiner Stimme? „Klaus,“ jagte sie zögernd, ungewiß, und setzte die Kanten nieder, als seien sie ihr plötzlich zu schwer geworden.

Da geriet er in Zorn gegen sich selber. Er hob die Arme und stieß mit beiden Fäusten gegen seinen Kopf. „Hannah, vorhin, ehe Du kamst, da war's mir, als müßte ich Dir alles, was ich auf dem Herzen habe, sagen können, so klar, als rede eins von Deinen Büchern aus mir. Und wie Du nun hier vor mir stehst, als seist Du die liebe

Sonne selber, die mich bescheint, da schmelzen mir die Gedanken fort wie Wachs."

Sie blinnte ihn an aus weitgeöffneten Augen, tief erschrocken. „Was ist Dir nur, Klaus? Hab' ich Dir etwas getan? Willst Du mich schelten?"

Seine breiten Schultern bogten sich nach vorn. Es war ihm, als müsse er das Mädchen ohne jede Aufklärung an sich reißen und halbtot küssen. Man funkelte ihr seine Augen entgegen.

Mit wachsender Angst sah sie zu ihm auf. „Armer Klaus," sagte sie. „Die Hitze liegt Dir in den Gliedern. Schon gestern schien es, als wollte ein Wetter aufziehen. Komm, ich setze mich zu Dir, und Du legst Deinen Kopf in meinen Schoß und ich streiche Dir übers Haar wie früher, Klaus, wenn ein Gewitter drohte."

„Wie früher!" Er glitt zu Boden, und sie ließ sich auf den durchglühnen Dorf nieder. Leise strich ihre schmale Hand über die starren, schwarzen Haardrähne des Burschen. — auf und ab, auf und ab — und die Sonne beschein beide mit ihrer Glut.

Hannahs Augen schweiften über die Aker hin, über die sich wiegenden Baumwipfel voller Grün und Frühlingsfülle, voller zwitschernder, jublierender Vögel, — hoben sich dann zum Blau des Himmels, an dem klein wie Punkte frohlockende Verken hingen und ein Taubenichwarz glitzernde Kreuze zog.

Da drangen dumpfe Laute zu ihr empor. Wieder das Stöhnen, wieder das Ringen.

Sie wagte es nicht, den Blick von den Wolken loszureißen, aber sie machte eine Bewegung, aufzuspringen, zu entfliehen —

Da verstummten die Laute der Qual, die sich aus Klaus' Brust hervorgezungen hatten. Er fing an zu reden, hartig, überstürzt, und doch so ichen, so leise. „Ich weiß es ja, daß Du zu Tode erschrocken sein wirst, Hannah, und daß es das Richtige wäre, eine lange, lange Vorbereitung zu machen für das, was ich Dir zu sagen habe."

Die Hände, die über das dicke Schwarzhaar des Burschen hingeschmeichelt hatten, lagen plötzlich regungslos und schwer.

„Aber die Vorbereitung, Hannah, die, die — kann ich nicht finden. Ich kann nicht —! Das Blut brennt mir in den Adern, die Zunge stockt mir im Munde, und doch muß ich Dir's sagen, Hannah, muß, muß. Wie ein Schwur wird's Dich treffen, — halt Dich fest, Hannah." Dieser wühlte Klaus den Kopf in den Schoß des Mädchens. Ein Bäumen ging durch seine starken, jungen Glieder — Und dann kam's heraus auf tiefen, zitternden Atemzügen, wie von den Schwingen einer großen, großen Freude getragen: „Hannah, hör' doch, Hannah, — Du — Du bist nicht meine Schwester."

Ein Rucken in den stillgewordenen Händen, die leichte, zarte Gestalt regte sich nicht. Kein Hauch, kein Laut, kein Wort —

„Hannah, Du gehörst nicht auf den Rahn, Du bist aus einer anderen Welt gekommen —" Jetzt hob Klaus den Kopf, jetzt blinnte er auf. Da wollte es ihm scheinen, zwei Sonnenstrahlen hätten sich in Hannahs weit aufgeschlagenen Augen gefangen, so glänzten sie plötzlich, so spiegelten sie Licht und Gold.

„Ich geh' nicht auf den Rahn?" Mit einer ganz fremden, tiefen, zitternden Stimme fragte es das Mädchen. „Wohin geh' ich?"

Der junge Mensch bog den Oberkörper zurück. Nun schöppte er Mut. Hatte nicht verhaltener Jubel in Hannahs Stimme geklungen? Auch sie freute sich! Freute sich in heimlichem, unverstandenen Glück! Rahn die unverhoffte Kunde auf wie einen Segen!

Zu hellen Strömen schoß ihm das Blut ins Gesicht. Nun fand er Worte, sie hinzureden an das zarte Geschöpf, das stumm saß mit steigender, fallender Röte über den weichen Zügen.

Alles, was ihm als Erinnerung durch den Sinn gezogen war, das geheimnisvolle Aufstehen der Wasserrose in der Laurentiusnacht, ihre Ver-

wandlung in ein kleines Kind, er malte es Hannah in lebendiger, urwüchsiger Sprache, zum Greifen deutlich.

Als er berichtigte, wie unter seinem brennenden Wunsch, Todes lebendig zu machen, der kleine Fündling seine Händchen ausgebreitet habe, um guten Tag zu sagen, da verzog sich des Mädchens stummer Mund ein wenig zum Lächeln, da sagten ihre Lippen leise und innig: „Guter, guter Klaus."

Eifriger fuhr er fort in seiner Erzählung.

Näher hob und senkte sich Hannahs Brust, freier kam ihr der Atem, tiefer leuchteten ihre Augen. „Du hast mich am Leben erhalten," sagte sie plötzlich mitten in den überstürzten Bericht des jungen Menschen hinein. Und, die Hände auf seine Schulter legend, wiederholte sie: „Du, Klaus."

Da gab er sich einen Schlag auf den Mund, als wolle er sich selber die Rede verbieten. Aermlich kam er sich vor in diesem Krahlen mit Wähen, die er für das süße Geschöpf da auf sich genommen. Gewaltjam schüttelte er allen trockenen Erinne-

Er sah, wie sie ihre Lippen, die blaß und rein aufeinander gelegen hatten, aufstaut und sie zitternd bewegte. Er sah, wie sie den Blick abwandte, wie sie die Hände von seinen Schultern zog.

„Was denkst Du, Klaus," murmelte sie, und in ihren Worten war Frage und Abwehr zugleich.

„Was ich denke? Liebe, geliebte, einzige Hannah, daß Du meine Frau werden sollst, was sonst? Als ich Dich wiederjah nach der langen Trennung, an dem silbergrauen Abend, weißt Du? — zwei Wochen sind's heut auf den Tag, — da gab's mir einen Schlag, genau so wie damals in der Laurentiusnacht, als ich die große Wasserrose auf dem Fluß schwimmen sah. Es warf mich, es drängte mich. Ich wußte, daß etwas geschehen würde, und daß Du damit in Zusammenhang ständest, die mir vorfam, wie verzaubert und verwünscht. Ich hatte ein Gefühl, Dich zum Leben erwecken zu müssen wie damals, damals. Ach, hab' ich Dich geküßt, Hannah, Hannah —". Der Atem verging ihm. „Und als vorhin Deine Augen so aufleuchteten, Hannah —" Er wollte den Kopf gegen ihre Brust drücken, weil ihm die Tränen in die Augen schossen und er sich dieser Tränen schämte.

Aber sie wich ihm aus, verstört und schen, und schob ihren Körper seitlich weiter auf dem Sitz und glitt herab von der heißen Dorfslage. Die dunklen Stücke fielen ihr nach mit dumpfem Geräusch.

(Fortsetzung folgt.)

Bauernsieg.

Dorfgeschichte von Fritz Vahlbeck.

Die mächtige Eiche auf der Bernheimer Huttritt ist von alters her der Stolz des ganzen Dorfes. Ein hochragendes Wahrzeichen, grüßt sie jeden, der den Richtweg aus dem Tal zur Höhe nimmt. Die Gegend hat weithin keinen zweiten Eichbaum, geschweige einen zweiten von der Art des Bernheimers. Wie ein getreuer Eckard steht er wachsig vor dem Ort, und die Fichtendäcker links und rechts neigen sich ihm als ihrem Herrkönig. Wer seine Nebe versteht, würde tausend Geheimnisse hören aus Nächten und Tagen der Bernheimer Leute, der längst gegangenen und der gegenwärtigen. Der Schäfer lagert im Schatten der breit ausladenden Äste zur Zeit der Mittagsglut. Zerziffen ist die Rinde, willkommene Zuflucht für Scharen der unheimlichen Flattermäuse. Die leichte Neigung des gewaltigen Stammes und manch fahler Aststumpf zeugen von harten Kämpfen gegen Stürme und Wetter. An drei Stellen treten die riefenharten Wurzeln zutage. Welche eisernen Bänder sind das! Tief und tiefer, je wütender der Sturm roste, unflankierte der Baum mit ihnen den Felsen der Tiefe. Darum hat er selbst den bösesten Sturm noch immer besiegt und ist nur stärker durch ihn geworden.

Von der Huttritt dorfwärts der erste Hof ist der Eichhof, der unbetreitbar schönste im Dorf und seit Jahrhunderten bei derselben Sippe. Sie wissen genau, weshalb sie vom jetzigen Eichhöfer sagen, ihm eigne mit des Baumes Namen aus des Baumes sonderliche Art. Sie sagen es aber mit verhaltener Schen, und rannend stecken sie die Köpfe zusammen: aus dem Eichhöfer könne keiner klug werden; da müsse es nicht stimmen. Die Leute haben recht. Der Eichhöfer, obwohl an Geblüt einer von ihnen, ist doch so ganz anders, und das wollen sie ihm nicht vergehen. Je kleiner die Welt, in der jemand leben muß, desto rückwärtsloher pflegt das Urteil über alle Abweichung vom gewohnten Gleis des Denkens und Handelns auszufallen. So mochten die Bernheimer um keinen Preis stolz auf den Eichhöfer sein, und sie hätten es doch in Gottes Namen gedurst, ebenso wie kein Baum ihnen über ihre Eiche geht, die doch auch weit anders ist wie alle Bäume in Dorf und Flur, nicht ausgenommen des Schulzen fast sprichwörtlich geduldener Pfirsichbaum mit seinen riesenfrüchten Jahr um Jahr trotz der Höhenlage. Freilich, freilich, Mensch und Baum ist zweierlei. Es gibt



Das Loretto-Denkmal.

Den in den Kämpfen um Loretto gefallenen Soldaten ist das Denkmal gewidmet, welches auf dem Kirchhof des XIV. A. A. zu Lens steht. Sein Schöpfer ist Oberleutnant von Hugo.

rungsfran von sich und sog aus voller Brust die sonnentille heiße Luft ein, und streckte die Arme und dehnte den Körper, als wolle er sich baden in dem Glanz dieses glückseligen Morgens. „Hannah!" jauchzte er ihr zu. „Hannah, ich habe Dich lieb, — so lieb!" Und immer noch knieend bog er sich zu ihr, so nahe, daß ihr seine blauhellten Augen ins Gesicht leuchteten. „Herr Gott, die Wonne, es endlich von der Seele zu haben. Am liebsten nähme ich Dich jetzt auf die Arme und schwenkte Dich hoch der Sonne entgegen, — und dann trüge ich Dich fort, nicht hin in fremde Länder, o nein, Hannah, auf einen eigenen, neuen, bligjauberen Rahn. Da sollst Du Dein kleines Reich für Dich haben — nicht unter häßlichen, schwarzen Dörfern, Hannah, unter lauter Früchten, die wie Blumen duften und wie Gold und Rosen glänzen, alle Wände des Schiffes hinauf —. Und die Stajüte — ach, die Stajüte, Hannah, — die sollte innen ganz weiß sein, wie Du es so gern hast, und ein duftiges, luftiges Himmelbettchen sollte drin stehen, und vor den Fenstern sollten Sternblumen blüh'n. —"

in Stadt und Land haufenweise Narren und Schelme, die hängen das bißchen Seele, das sie haben, lieber an Statuen oder Schoßhunde, an Blumentohlzucht oder Schweinefart als an einen Nächsten, nur weil der Nächste durch sein bloßes Anderssein ihnen zu nahe tritt.

Der Eichhörer war seiner Natur nach von kantigen, knorrigen Wesen, stark im Lieben und im Hassen, und geradeaus ging stets sein Wille in unbegleiteter Festigkeit. Alltagsgegenstand sah so nicht aus; gewöhnliche Querköpfigkeit, wie sie einzige Söhne und reiche Erben oft genug übel reitet, konnte das nicht sein. Was aber war es? Es war zunächst unbewusstes, dann zu zielsicherem Leben erwachendes heiliges Pflichtgefühl: Du bist von der Eichhörersippe der letzte, und auf deinen beiden Augen steht die Zukunft dessen, was lange Vätergeschlechter hier oben aus dem Nichts geschaffen haben. Darum hielt er schon seine Jungmännerehre rein von jedem Flecken und ließ die Burschen seines Alters tun, was sie verantworten mochten. Darum fand er, ohne mit Fleiß Spielverderber zu sein, an den dörflischen Zerstreungen und Vergnügen immer weniger Gefallen. Darum machte er, als nach der Eltern ziemlich frühem, unerwartetem und fast gleichzeitigem Tode ans Heiraten gedacht sein mußte, einen dicken Strich durch die vielen klugen Berechnungen, indem er wieder aus Bernheim noch aus dem Dörferkraut ringsum, sondern aus einem unwahrscheinlich weit entfernten Ort die Braut heimführte, das große Simmelsgegend, wie er sie nannte, seiner Potsdamer Soldatenzeit, ein Mädchen kleinbäuerlichen Herkommens, aber reich, gesund und voll aller guten Geister zum Schaffen und zum Lieben. Satten ehemals die jungen Burschen den unverstandenen Geistes vom Eichhof belächelt und mit Spötzen bedient, ihn aber, statt vom selbstgewählten geraden Strich abzubringen, dadurch nur entschuldener und reifer gemacht, so verbaute jetzt eine mächtige Wand von Mißtrauen und Feindschaft der Fremden, dem Eindringling, den Weg. Der jugendliche Eichhörer trübte sein

besser vermag und wie nur wahre Liebe trösten kann, wenn auch der Grimm über die selten-erfahren, meist heimlichen Anwürfe und Widerstände ihn oft hinzureißen drohte. Er mußte hundertmal seine ganze innere Kraft zusammenraffen, um seiner Herr zu werden und nicht in heißer Tat sich Luft zu machen. Indes nicht so sehr der Eindruck des immer gleichmäßigen Wesens beider Eichhörer behielt schließlich das Feld, als vielmehr die Ueberlegung des Bernheimer Bauernverstandes, daß man seinerseits den Eichhörer nötiger brauche als umgekehrt. Und wie, wenn das Gericht von einer beabsichtigten Zerstückelung des Eichhofs recht behielte? Sollte man es zum Neuherten treiben und den besten Steuerzahler, der niemand auch nur ein Härchen getrümmert hatte, um kindischer Raune willen zum Dorf hinausdrängen? Das Gericht war natürlich nur eine Ausgeburt des schlechten Bernheimer Gewissens und nicht besser begründet als das Gebahren der Leute gegen den Eichhof, es tat indes seine Schuldigkeit, und das junge Paar bekam nach und nach Ruhe. Bei der Taufe des Erstgeborenen aber sagte der Eichhörer unter vier Augen zu seinem Värbele: „Frau, es wird schon werden, gelt?“ Und Värbele antwortete schlicht: „So Gott will, Reinhold.“

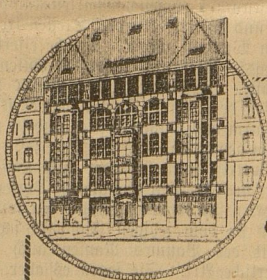
Hatte die alte Eiche auf der Huttrift in früheren Jahren manden idwernen und leidenschaftlichen, doch immer siegreichen Kampf Reinholds geleben, so wurde sie jetzt oft stiller Zeuge seiner beglückten Dankbarkeit. Barbara schenkte ihm voll freundigen Mutterstolzes noch drei Jungen. Was für Brachtwerke waren sie alle! Auch die verdienstliche Scheelucht sah im stillen mit Wohlgefallen auf das herrliche Viehblat, und besonders die Zwillinge, die beiden letzten, mochte bald jeder im Dorf von Herzen gern. Eine lange Zeit gedeihlichen Sonnenscheins breitete sich über den Eichhof, und wer den Bauern von ungefahr bei Weib und Kindern sah, der wunderte sich des Wandels nicht wenig, der mit dem Mann offenbar vorgegangen. Was aber auch mag bei dem, dessen tiefste Seele verehrend an der heiligen Väterdolle hängt, das Gleichmaß aller Kräfte des Gemüts und eine wie

zur zweiten Natur sich bildende innere Gehobenheit fester begründen, als das reiche Gottesgeheim einer nach Menschenmessen unbedingten Sicherstellung der gefährdeten Zukunft von Gleichlecht und Bestig! Das ist des bodenständigen Bauern Adelsbrief.

Doch der bestverbürgte und stolze Adelsbrief selbst kam zerreißten. Der Eichhörer stand auf der Höhe des Lebens, als er in einem Jahr alle seine Lieben, die Frau und die vier blühenden Söhne, verlor. Der achtzehnjährige, hühenhafte Aelteste diente gerade bei des Vaters Gareregiment in Potsdam freiwillig, als der Sercoaufstand ausbrach. Abermals freiwillig zog er mit nach Südwest und starb am heißen Tag von Waterberg den rühmlichsten Heldenmod. Die Nachricht machte den Eichhörer vorerst zu jeder Arbeit unfähig. Weil indes das schon lange anhaltende trodrene Wetter die Ernte möglichst rasch zum Abidluß bringen hieß, schaffte der zweite Sohn für den Vater mit. Da plötzlich bricht es wider Erwarten gewaltig los, als gerade das letzte Ruder Weizen dicht am Hofor ist. Der Halbwüchtige verliert die Gewalt über die rasenden Pferde. Niemand kann sagen, was weiter geschah. Einen Sterbenden bringt man auf den Eichhof. Das war zu viel. Aber ehe der Eichhörer noch zur Bestimmung kam, hatte ein drohender Gast auch in sein Haus sich eingeschlichen, und in zwei Tagen fielen drei Leben der bösarigen Nachendräume zum Opfer. Die Mutter und ihre Zwillinge nahen ein Grab auf. Der Eichhörer hatte keine Träne mehr, und tagelang schlich er wie geistesabwesend umher. Bis in den Grund seines Wesens war er erschüttert und nahe daran, entwurzelt zu werden. Es graute ihm in dem weiten, leeren Haus. Zur Mitternacht treibt ihn unter die Eide. „Soll ich ein Ende machen? Wäre der erste nicht. Würden sie milde sein? An die Friedhofsede will ich nicht, will ehelich bei den Meinen liegen!“ Und gleich einem wunden Löwen brüllt der starke Mann sein grenzenloses Weh hinaus in den tojenden Gewittertum. Dann stürzt er nieder wie vom Blitz gefällt. Der gelbenfrisch lodende Ast bleibt leer.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Das wilde Raufhen des Baumes kragt wie jubelstürzender Vesfall: Eichhoyer, du hast geliebt! Frühmorgens hat man ihn gefunden und heimgebracht. Durch das Dorf aber rannte es: Der Eichhoyer ist jetzt geliebt, weiß geworden...

Troz und Verzagtheit rüttelten noch immer wieder und wieder an des Aermsten Seele. Unjonkt; denn die Iracke seit jener Aufbruchnacht unter der Eiche ihre Wurzeln aus und umflammerte benutzt den Felsen der Tiefe, umflammerte ihn fest und fester. Reinhold Eichhoyer zerbrach nicht; er wurde nur stärker in Trugkraft und Demutsgestalt. So war er gewappnet, den schwersten Kampf zu bestehen, der ihm nach diesem beschiedenen sein sollte. Ein entfernter Verwandter des Eichhoyers, einer von jenen Menschen, deren Seele ein Odem glühender Gier nach Besitz ist, warf ein behagliches Auge auf das erbliche Hofgut. Mit hündischem Kriechen veruchte er sein Ziel zu erreichen und mit fuchsenhafter List, mit tausend hohlen Versprechungen und mit halbliehem Trohen. Der Eichhoyer durchschaute auch die feinsten Schliche und wies die Plumpheiten mit fühlbar Schärfe ab; nie durfte ein Verächtlicher an sich seiner Väter Herr werden. Doch als bald er ein Waisenkind aus der Sippe seines verstorbenen Vaters ins Haus nahm, da lobte der helle Haß in des Stierigen Herzen auf. Seine Bosheit und Verleumdung ließ sich keine Mühe verdrießen, und die Gistraat schon bald üppig ins Kraut. Nun kommt ja an den Tag, so ging das späte Gestirne, was für ein teuflischer Joseph der seine Herr Eichhoyer gewesen ist. Ein Vantter also soll der Erbe sein! — Der Eichhoyer war eine Zeitlang wie ein Gedächtnis. Er kannte dergleichen von früher her und es ekelte ihn. Kleine und niedere Naturen werden standhaften Mitleids niemals fähig; ible Nachrede und hämische Anspielungen sind die bösen Baubersteine, die das weiche Gewächs ihres Mitleids schnell in gasühlföhe Härte wandeln. Der Eichhoyer wunzte von vornherein, was er von der zunächst aufdringlichen, rühreiligen Teilnahme der meisten Dorfgemeinden zu halten habe. Doch die unerhörte Herzensroheit, der er jetzt an Schritt und Tritt begegnete, ging ihm an die Nieren. Nach solchen Heimtückungen folgte Niederträchtigkeit, von guter Wille sich leicht von der Wahrheit hätte überzeugen können. — Was das überhaupt noch zu erragen? Meindenverdächtigung und Verdächtigung rissen gramam an

des Eichhoyers Seele. Wer weiß, wie der Kampf geendet hätte ohne die Narben von ehemals? Wenn er nicht er gewesen, wer weiß, was am Ende noch gechehen wäre? Keinem Menschen, nur seiner Eiche hat er im qualvollen Ringen einer fienenhellen Weibenschuld sich vertraut. Da ward er allmählich still und froh. Nochmals hat er gesagt: Durch die Hilfe meiner Lieben habe ich geliebt.

Das Waisenkind blieb auf dem Eichhof, und Bernheim hatte sich damit abzufinden. Es blieb und wurde ein Bursche nach Reinholds Herzen. Nach Reinholds Herzen war es auch, daß der Pflegeohn und Erbe, als der König am ersten Augusttage 1914 rief, ohne Besinnen um die Einwilligung bat, ihn in den heiligen Kampf fürs Vaterland ziehen zu lassen. Er wolle auf dem Schlachtfeld seinen Eichhof verdienen. In den Argoniten hat er sich das Kreuz geholt und bald danach den Tod. Der Eichhoyer aber stand wiederum allein. Ihm sollte nichts aus dem Meer des Leids erspart bleiben. Mit geradezu wunderbarer Gefastheit ertrag er den Verlust dieses seines letzten Trostes, des an Kindesstatt Angenommenen. Auf dem Friedhof pflanzte er eine Gedächtnislinde und setzte darunter ein schlichtes Ehrenmal für die beiden Helden, für seinen Vetter im Sand von Südwest und für den Vateren im französischen Wald.

Und der Eichhof? Sie führten dem Eichhoyer fast das Haus ein. Ein Kaufangebot um das andere mußte er zurückweisen. Und so viel Lebenswürdigkeiten wie jetzt hatte er von den Bernheimern noch nie erlebt. Doch er dachte sich sein Teil und — handelte. Eichhoyer, du hast die Welt immer überdacht, diesmal aber hast du allein die Krone aufgesetzt. Ist es wirklich an dem, daß du in deinem Testament den Hof dem jüngsten Sohn deines unverhohlenen Neides zuspricht? Ihr Leute von Bernheim und ihr andern alle, die ihr ungläubig dazu die Köpfe schüttelt, es ist wahr, so gewiß der Eichhoyer Reinhold heißt. Wollt ihr es nicht glauben, so fragt die alte Eiche. Als der erste Augusttag wieder ins Land kam, da hat der Eichhoyer auf der Bank unter der Eiche gesessen mit dem Aufzug des Kaisers an das deutsche Volk in der Hand. Und als er die Worte las von den erlebten Läuterungen, die wir treu bewahren sollen, da ist's ihm heiß in die Augen gestiegen und er hat lange vor sich hingeblickt und hat nicht

gemerkt, wie er selber abermals und nun bis auf den Grund geläutert wurde. Still hat er gehalten, ganz still und dann ist er jäh emporgesprungen, daß die Korkschwänzen auf den unteren Zweigen erichrecht verstimmt und davonflatterten, hat noch einen langen Blick für den drohenden, großen, fahlen Alt gehabt mit dem Herzenswunsch, er möge seinem Bernheimer je wieder gefährlich werden, und ist seinen Schritten heimgewandert. Dort hat er mit fröhlichen Jüngen seinen lieben Willen aufgelegt und hat dem zukünftigen Eichhoyer in das Meyer Lazaret geschrieben: Du wirst nach meinem Tode den Hof haben. Was Dein Vater getan, verzeihe ich ihm. Ich kenne Dich, und hast Du auch drei Finger der linken Hand verloren — wer sich das Eisener erste geholt, der wird auch mit dem Eichhof fertig. Ich warte auf Dich, und Gott beschütze!

So schrieb Reinhold Eichhoyer, und er weiß, was er schrieb. Testament und Briefe aber sind Siegesurkunden. Ihr Leute von Bernheim, auf eure Eiche an der Huttrift seid ihr stolz; wollt ihr es nicht auch ein wenig auf euren Eichhoyer sein? Die beiden gehören zusammen. Durch die alte Eiche aber geht ein Ruhmesstrahlen: Bauernriegel

Rätsel-Ecke

Rätsel.
Kennst du das Weib im schwarzen Kleide,
So still und ernst und doch so mild?
Im Haare köstliches Geheimnis,
Im Arme einen blauen Schilf.
Wo sie ercheint im Schlachtgefilde,
Schweigt aller blut'ge Kampf und Streit;
Denn vor dem Glanz aus ihrem Schilde,
Da wird es Friede weit und breit.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Kösten.
Der Aufgabe:
Soll man zuerst wegnehmen, so nehme man 3 B. zwei Stück und achte nur insofern auf seinen Gegner, daß, wenn derselbe gezogen hat, die Anzahl der Kugeln und die, welche man zum zweiten Male hinwegnimmt, zusammen 7 betragen. Sollte also der Gegner 4 hinweggenommen, so müßte man 3 ziehen. In dieser Weise fortzufahren, ergibt sich die arithmetische Progression 2, 9, 16, 23; da nun noch 7 übrig sind, aber nicht mehr als 6 Stück gezogen werden dürfen, so wird man stets den Vorteil haben, zuerst ziehen zu können.

Blitz-Strick-Wolle
Lieferer auch an Private (Muster frei) die
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt O.247.

Denkmal-Gehege
Macholderessenz
Allbewährtes Blutreinigungsmittel
10 Pfund-Blechkanne M. 7,50
1 Pfund-Warenprobe für 60 Pfg.
Laboratorium P. Seiferl, Dillersbach Nr. 52
bei Waldenburg (Schlesisch-Gebirge)

3000 Zentner
Bettfedern
verkauft jährlich die erste Bettfedern-Gabrit mit cler. Betrieb
Gustav Lustig
Prinzenst. 46 u. 47
Berlin 180
Verband geg. Nachr. Garantie: Uneingeschränkt über die Herstellung auf meine Kosten. Gültigste Bettfedern 80.
20 0,75, 1,20, 1,50. — Prima
Sulzbanner Nr. 2. u. 2,25. —
Gemeinliche Wäntschfedern Markt
2,50. — Weiße Wäntschfedern
20 3.-, 3,50, 4,50. — Acht ausgezeichnete Wäntschfedern (ausgewähltes Gänsehaar) 2,85. — Gültigste Wäntschfedern (ausgewähltes Gänsehaar) 3,25.
— Weiße Zannen Nr. 5,50, 6,50.
Soll den Zannen gemäht 2-4 bis zum neuen Eierzeit. — Geriffelte Federn Nr. 1,75, 2.-, 2,50, 3,50, 1,50.
Günstigste Federn mit Zannen Nr. 2.-. — Boden u. Bettstühle, Bettent, unübertroffen größtes Bettent u. Bettfedern Spezialgeschäft

Preussische Weingrosshandlung a. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstrasse 50a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 und 15265.
Besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Mosel-Weine
Obermoseler 1,-
1909er Remicher 1,10
1911er Wormeldinger 1,30
1911er Enkircher 1,50
Rhein- und Pfälzer-Weine
1908er Gensinger 1,-
1911er Bingerter Kahlenberg 1,30
1912er Niersteiner 1,50
1910er Hallgartener 2,-
Rot- und Bordeaux-Weine
Fronsac Bordeaux 1,30
1911er Cru du Moulin 1,50
1909er Saint Seurin 1,75
1911er Cru Bayle Soussans 2,-
Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.
Französischer Rotwein 1,75
Obermoseler 1,10
Edenkobener 1,10
Tarragona (rot) portweinnählich 2,25
— In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Extra starke Hienfong-Essenz
3 Dtz. M. 2,50, wenn 30 Fl. M. 6.— porto
frei. Karmelitergast a. Dtzd. M. 2,50,
echt austral. Eucalyptusöl a. Dtzd.
M. 3.— grosse Flaschen. — Laborspezialitäten
Spezialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch**, Königstr. (Dtzd.) 35

Clichés in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst **Wilhelm Greve**, Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Kaufe mein Bett.
Gochlein rot, dicht Zannentücher, große 1/2, feinstes Eber-nachherbedien 2. 2 stufen mit 29 Fund neuen Sulzbanner, das Gochlein 20,45, das selbe Bett mit Zannentücher 20,40, feinstes herrschaftl. Zannentücher 20,45. — Zwei stufen feinstes jenes Bett 20,45. — mehr. Kuchel-Gochlein autrid. Bettfedern billig, Sat. frei, 30.000 Stunden. 1000 Dantföhr. **Bettentfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Anzeigen
haben in dieser Blatte eine weite Verbreitung.

Musiknotenmappe mit Notenpult „Sufanne“
(Patent Jean Joachim-Chaigneau)
Preis in Calico Nr. 4. —
Zu beziehen durch **Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.** Berlin SW, Ritterstraße 50.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:
Gebet des Kaisers

von **Harvey Cheff**
für eine Klingstimme mit Klavierbegleitung

von **Oscar Pösch**
königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert. Mischen Sie einen letzten Versuch: es wird Sie nicht reuen! rko. M. 2,70 (Nachn. 2,95). Gold-Medaille-London Berlin Paris 1882 notariell beglaubigte Nachschr. besitzt hierfür nur d. Apotheke **Z. skonnen Mann, Strassburg 16** Eis.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: **Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. —** franko.

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V... Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F... Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N... Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B... Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A... Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R... Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L... Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuziehen.

Dr. A A... Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R... Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H... München. Bei einem sehr alten Ischiassleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S... Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W... Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F... Kosheim. ... daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen....

Dr. N... Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T... Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T... Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W... Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung vorzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Esholtz, Neudöln — Verlag: Breitsche Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin SW 63. — Rotationsdruck: Bismarck Presse, Berlin SW 13.

